

BÖHMEN UND MÄHREN IN DEN ERSTEN NACHCHRISTLICHEN JAHRHUNDERTEN

Von Helmut Preidel

Die historische Überlieferung ist oft reichlich lückenhaft und läßt manches offen, was uns zwielichtig erscheint. Die antiken Autoren sahen eben mit griechischen und römischen Augen und reihten das Wahrgenommene oder Vernommene in ihre Vorstellungswelt ein, wie dies vor allem die Götternamen verdeutlichen. Was vielfach als Zeugnis aufgefaßt wurde, ist also in der Regel bloße Interpretation und muß häufig erst selbst ausgelegt werden. In diesem Zusammenhang erscheint es heute meist wichtiger, genau zu wissen, was der oder jener Forscher zu diesem oder jenem gesagt hat, als zu den Quellen selbst vorzustoßen. Dieses Verfahren, gewissenhaft durchgeführt, spielt jedoch Irrtümer und Fehldeutungen immer wieder hoch und drängt die Gedanken in Richtungen, die jede Abweichung absurd erscheinen lassen, selbst wenn die Auffassung gut unterbaut ist.

Dies gilt z. B. von der Vorstellung, die von Tacitus in seiner *Germania* beschriebenen Germanen seien ein einheitliches Volk gewesen, sie hätten eine einheitliche Sprache gesprochen, selbst wenn da und dort einige wesentliche Unterschiede vorhanden gewesen seien. Dem ist jedoch nicht so. Dieser Auffassung widerspricht nämlich nicht nur die historische Entwicklung, sondern auch der vermeintliche Kronzeuge Tacitus, denn der kennt nur eine Vielheit von *gentes* und *populi*, die selbständige politische Einheiten darstellen und die kein Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander verbindet. Schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten strebten sie auseinander, um schließlich im fremden Milieu unterzugehen. Wie das in so verhältnismäßig kurzer Zeit vor sich gehen konnte, darüber machte man sich zunächst wenig Gedanken; erst in jüngster Zeit pflegt man Strukturänderungen einige Beachtung zu schenken.

Diese und andere Ungereimtheiten in der historischen Entwicklung lösen sich von selbst, wenn man damit aufhören wollte, heutige Lebens- und Strukturverhältnisse, wenn auch in vereinfachter Form, in eine ferne Vergangenheit hineinzusehen und die in vielen unzulängliche historische Überlieferung in diesem Sinn zu deuten und anzupassen. Dieses Verfahren muß in die Irre führen; in den Quellen ist eigentlich nur von Oberschichten die Rede, kaum einmal von einfachen Leuten. Und warum sollte das, was für das Mittelalter längst erkannt ist, nicht auch für die germanische Frühgeschichte gelten?

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt die Hauptquelle zur germanischen Frühgeschichte, die *Germania* des Tacitus, durchsehen, werden wir in dieser Auffassung nur bestärkt. Was er von der Lebensweise und Lebenshaltung germanischer Völker zu sagen weiß, deutet keineswegs auf bäuerliche Lebensgewohnheiten,

entspricht aber oft bis ins einzelne der Lebenshaltung von Nomaden¹. Diese Folgerung ist zwingend, wenn wir nicht von Wunschildern, sondern vom Wortlaut der Quelle ausgehen. Da heißt es z. B. im Kapitel 15 der *Germania*: „Wenn sie keine Kriege führen, verbringen sie eine gewisse Zeit auf der Jagd, mehr jedoch mit Nichtstun: sie essen und schlafen. Der tapfere Krieger tut gar nichts, denn die Sorge für Haus, Hof und Felder überlassen sie den Frauen, den Greisen und den Schwachen des Hausstandes.“ Und weiter sagt Tacitus im Kapitel 26: „Bebaubares Land wird gemäß der Zahl der *cultores* von allen zusammen in der Absicht auf Wechsel in Besitz genommen. Und dann teilen sie es unter sich nach dem Ansehen; die Leichtigkeit des Teilens wird durch die Ausdehnung des Ackerlandes ermöglicht. Sie wechseln das Pflugland Jahr für Jahr, und Ackerland ist im Überfluß vorhanden.“ Schon im vorhergehenden Kapitel hatte Tacitus von der Landwirtschaft der „germanischen“ Knechte gesprochen. „Jeder einzelne“, so führt er aus, „verwaltet eigenen Grund und ein eigenes Hauswesen. Der Herr legt ihm eine bestimmte Menge Getreide, Kleinvieh und Gewebe auf wie einem Pächter, *ut colono*, und nur insofern ist der Knecht sachfällig; die übrigen Pflichten des Hausstandes besorgen die Gattin und die Kinder.“

Wenn wir diese Äußerungen in einen logischen Zusammenhang bringen, dann geht doch wohl unzweideutig hervor, daß die germanischen Völker, von denen Tacitus berichtet, keine Bauern im geläufigen Sinn waren, sondern Nutznießer von Grund und Boden mit allem lebenden und toten Inventar, der den Geschlechtern und Sippen gehörte, die nicht nur *in vici et pagi*, in Gehöften und Bezirken, beisammen lebten, sondern auch besondere Kampfteinheiten mit eigenen Abzeichen stellten (Kapitel 7), wie es von ausgesprochenen Nomaden überliefert ist. An der Spitze dieser Verwandtschaftsverbände standen Häuptlinge, *principes*, die offenbar erst dann fürstlichen Rang erlangten, wenn sie mehrere Sippen unter ihren Einfluß brachten.

Einen breiten Raum nimmt die Schilderung der Gefolgschaft ein, über die Tacitus gut unterrichtet. *Principes*, so erklärt Tacitus, zeichnen Jünglinge vornehmer Abkunft dadurch aus, daß sie sie ihrem Gefolge aus kriegserfahrenen Jungmännern beigesellen; von vielen erlesenen jungen Männern umgeben zu sein, verleihe Ansehen und Einfluß, diese Gefolgsherren würden durch Gesandtschaften umworben und durch Geschenke (Abgaben, Tribute) ausgezeichnet und oft genüge bereits das Gerücht von einem bevorstehenden Eingreifen, um Kriege niederzuschlagen. Wörtlich erklärt Tacitus im Kapitel 14: „Wenn das Gemeinwesen (*civitas*), in dem sie geboren sind, durch einen langen Frieden und durch Nichtstun einrostet, dann suchen sehr viele der jungen Adeligen aus freien Stücken jene Stämme (*gentes*) auf, die gerade Krieg führen, weil dem Volk der Friede nicht behagt, weil sie in Gefahren leichter berühmt werden und weil man ein großes Gefolge nur durch Gewalttat und Krieg unterhalten kann: verlangen sie doch von der Freigebigkeit ihres *princeps* das bekannte Streitroß, jene berühmte blutige und siegreiche Lanze; denn Gastmahle und wenn auch einfache, so doch reichliche

¹ Vgl. dazu Preidel, Helmut: Die Sozialordnungen in den oberdeutschen sog. Volksrechten. In: *Studium sociale*, K. V. Müller dargebracht. Köln und Opladen 1963, 833 S., hier 781 ff.

Ausrüstung gelten als Sold. Die Mittel dieser Freigebigkeit liefern Krieg und Raubzüge.“ Und Tacitus fährt fort: „Man kann sie nicht so leicht dazu bewegen, Land zu bestellen oder den Jahresertrag zu erwarten, als den Feind herauszufordern und Wunden zu erwerben. Faul und träge erscheint vielmehr, durch Schweiß zu gewinnen, was sich durch Blut erkaufen läßt.“

Wenn wir die verschiedenen Mäntelchen, in die man diese Gefolgschaften zu hüllen pflegt, um sie zu verklären, beiseite lassen, dann waren diese Gefolgschaften Organisationen zum Zwecke indirekten Nahrungserwerbes. Nach bürgerlicher Auffassung waren es Räuberbanden, deren Anführer mit ihnen Raubzüge unternehmen mußte, um seinen und seiner Spießgesellen Lebensunterhalt mit der gewonnenen Beute standesgemäß bestreiten zu können. Auch diese Lebensweise hat nichts mit bäuerlicher Lebenshaltung zu tun, nicht einmal mit der Lebensweise von „Wehrbauern“, für die man die Germanen längere Zeit gehalten hat.

Tacitus kennt demnach in seiner *Germania* zwei Verbände, die sich vor allem in der Kriegführung unterscheiden. In den Kapiteln 6 und 7 schildert er die Kampfweise politischer Einheiten (*gentes, nationes* oder *populi, civitates*), ihre Kampfgliederung nach Geschlechtern und Sippen (*familiae et propinquitates*) und ihre Führung durch Könige (*reges*) mit beschränkter Verfügungsgewalt oder durch Anführer (*duces*), die weniger durch Befehle, als vielmehr durch ihr Vorbild leiteten. — Andere Verbände sind dagegen die Gefolgschaften (*comitatus*), reine Personalverbände, die sich um *principes* scharten. Im Gegensatz zu den politischen Landschaftsverbänden stammten ihre Mitglieder nicht bloß aus dem eigenen Volk (*gens*), sondern auch aus anderen *civitates*. Der Gefolgsherr (*princeps*) unternahm mit seinen Leuten oder im Zusammenwirken mit anderen Gefolgschaften aus der gleichen oder aus verschiedenen *civitates* Raubzüge und Kriege mit dem einzigen Ziel, Beute zu machen.

Die antiken Geschichtsschreiber, denen diese sozialwirtschaftlichen Hintergründe gewöhnlich verborgen blieben, vermochten nicht zu unterscheiden, ob Kampfhandlungen und Kriege von Landschafts- oder von Personalverbänden getragen wurden; sie schrieben sie stets ethnischen oder politischen Verbänden zu. Daß auch die moderne Geschichtsschreibung diese Irrtümer und Fehldeutungen nicht erkennt, ist besonders verhängnisvoll, weil damit alle Ereignisse aufgebauscht und mit Gedanken belastet werden, die unser Geschichtsbild entstellen; Inhalt und Umfang der einzelnen Geschehen erhalten so einen anderen Sinn, so daß wir die wahren Größenverhältnisse nicht mehr richtig abzuschätzen vermögen.

Die Geschichte der Markomannen und Quaden nach der antiken Überlieferung und nach den vielseitigen Auslegungen dieser Überlieferung durch die neuere Geschichtsschreibung bietet treffliche Beispiele dafür, auf welch unsicheren Grundlagen unser anscheinend so gefestigtes Geschichtsbild beruht. Nach Velleius Paterculus, einem zeitgenössischen römischen Offizier, und nach Strabo, einem zeitgenössischen griechischen Geographen, wanderten die zuerst unter den Sweben des Ariowist genannten Markomannen wenige Jahre vor Christi Geburt aus dem Main-Gebiet nach Böhmen, vielleicht auch die etwas später genannten Quaden, die dann als Südostnachbarn der Markomannen eine Rolle spielten, um dadurch

einer möglichen Unterwerfung durch die Römer zu entgehen. Der Führer dieser Absetzbewegung der Markomannen, der sich nach Strabo auch einige andere kleine Stämme anschlossen, war ein *princeps* namens Marbod, der in seiner Jugend längere Zeit in Rom gewesen war und dort eine Menge gelernt hatte. Velleius Paterculus erzählt weiter, Marbod habe sich nach der Ankunft in den neuen Wohnsitzen alle Nachbarstämme durch Kriege unterworfen oder durch Übereinkünfte verpflichtet, ohne jedoch Näheres darüber auszusagen. Strabo dagegen nennt sechs Namen, die verderbt zu sein scheinen, denn sie lassen sich kaum identifizieren, abgesehen von den Semnonen, die nach Mitteleuropa lokalisiert zu werden pflegen. Ob die in Schlesien ansässigen Lugier und die noch weiter im Norden wohnenden Goten angeführt sind, ist fraglich, denn beide sind nach Tacitus *gentes*, die auf viele *civitates* verteilt sind.

Käme diese Auffassung, die heute fast allgemein angenommen ist, der Wahrheit nahe, dann hätte Marbod ein riesiges Gebiet beherrscht, das etwa von der mittleren Donau bis fast an die Ostsee gereicht hätte, wo gewiß auch noch andere germanische Stämme wohnten als die eben genannten, z. B. die Hermunduren und Quaden, aber die Überlieferung durch Velleius Paterculus und Strabo enthält wenig verlässliche Angaben, so daß wir uns keine rechte Vorstellung machen können, wie dieses „Reich“ ausgesehen haben könnte. Im Gegensatz dazu steht die bestimmte Aussage des Velleius Paterculus, Marbod habe ein stehendes Heer von 70 000 Krieger zu Fuß und 4 000 Reitern unterhalten. Und gerade diese genauen Zahlen erregen ernste Bedenken, denn solche Angaben lassen sich er rechnen, nicht aber abzählen, wie man das heute vielfach verstehen zu müssen meint. Da ein Errechnen nicht in Frage kommt, handelt es sich also um eine bloße Schätzung, die man schon deshalb für maßlos übertrieben halten muß, weil solche Menschenmassen einfach nicht ernährt werden konnten, selbst wenn sie in kleineren oder größeren Einheiten über ein größeres Gebiet verteilt gewesen wären.

Diese und andere phantastische Zahlen hatten zur Folge, daß häufig die germanischen Völker und Stämme für volkreicher gehalten wurden, als sie es gewesen sein können. Von Hans Delbrück² bis Karl Völkl³ pflegt man eine Bevölkerungsdichte von 2—10 Menschen auf den Viertekilometer anzunehmen und die Zahl der Markomannen schon wenige Jahre nach ihrer Einwanderung aus dem Main-Gebiet nach Böhmen mit 500 000 anzugeben. Auch diese Schätzung ist übertrieben hoch und zudem irreführend, denn sie umfaßt alle Landeseinwohner im Sinne eines Volksbegriffes, der wohl der romantischen Auffassung, nicht aber der historischen Wirklichkeit entspricht, wie man an den Verhältnissen in Böhmen und Mähren klarmachen kann.

Wenn wir von der damals vorhandenen Nährfläche ausgehen, die für Böhmen etwa 600 000 Hektar und für Mähren rund 250 000 Hektar betragen haben dürfte, konnten bei der damaligen Feldgras-Wirtschaft und einem Hektarertrag

² Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 4 Bde., hier Bd. 2. 4. Aufl. Berlin 1966, 507 S., hier 14 f.

³ Völkl, Karl: Zur Bevölkerungsdichte im alten Germanien. In: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. 2 Bde. Innsbruck 1964, S. 178—190, hier 185.

von 5—6 Doppelzentnern in Böhmen 400 000 bis 450 000 und in Mähren 160 000 bis 180 000 Menschen leben, zusammen demnach etwa 600 000 Menschen. Daß diese Anzahl vom Main-Gebiet und etwas nordöstlich davon kurz vor Christi Geburt nach Böhmen und Mähren gewandert wäre, wird wohl niemand ernstlich annehmen, denn eine Wanderung Hunderttausender über Hunderte von Kilometern ist praktisch unmöglich, namentlich durch unwegsames und wenig zugängliches Gebirgsgelände, in dem derartige Menschenmassen auch nicht hätten ernährt werden können.

Es wäre auch völlig absurd anzunehmen, die Markomannen und Quaden wären in menschenleere Länder gekommen, oder sie hätten die Vorbevölkerung umgebracht oder vertrieben, um dann selbst alle zum Lebensunterhalt nötigen Arbeiten zu verrichten. Fraglich ist nur, wie etwa das Zahlenverhältnis zwischen den eingewanderten Herren und der unterworfenen ansässigen Bevölkerung war. Nach dem uralten Satz für Abgaben und Tribute von Hörigen und Knechten, dem zehnten Teil des Ernteertrages, könnte man versucht sein, dieses Verhältnis mit 1 : 10 anzugeben, doch wäre das eine grobe Täuschung. Allein die Bedürfnisse der Oberschicht an Lebensmitteln, Unterkünften, Ausstattung und Ausrüstung waren weit größter, so daß das Zahlenverhältnis wohl zwischen 1 : 15 und 1 : 20 anzunehmen sein wird. Das bedeutet, daß von den rund 600 000 Einwohnern in Böhmen und Mähren nur etwa 28 000 bis 42 000 Markomannen und Quaden waren, etwa 20 000 bis 30 000 Markomannen und 8 000 bis 12 000 Quaden. Das alles sind natürlich nur Richtzahlen, Annäherungswerte, die nur eine Vorstellung vermitteln sollen, mit welchen Größenverhältnissen wir es zu tun haben. Damit wird auch deutlich, daß wir nicht entfernt die Lebensverhältnisse von heute, wenn auch in sehr vereinfachter Form, auf die ersten nachchristlichen Jahrhunderte übertragen dürfen, weil die Struktur und die Zusammensetzung der Bevölkerung einer Landschaft ganz anders waren als heute. Aus diesem Grunde müssen wir auch mit anderen Begriffen an die Aufhellung der Vergangenheit jener Gebiete herangehen, als sie uns die historische Gegenwart zur Verfügung stellt.

Der Ausdruck Volk oder Stamm umfaßt nicht alle Bewohner des von diesem Volk oder Stamm beherrschten Gebietes, sondern nur die politisch aktive Oberschicht, die als *populus* dem Gemeinwesen (*civitas*) den Namen gab. Die große Masse der unterworfenen werktätigen Schichten gleicher oder verschiedener Herkunft (*plebs*) gehörte nicht zur „Volksgemeinschaft“, so daß die Ausdrücke „Volksboden“ oder „Stammesgebiet“ fehl am Platze sind oder einen anderen Inhalt bekommen müssen. Diese Auffassung entspricht auch den Vorstellungen der antiken Welt, in der die griechischen und römischen Geschichtsschreiber lebten und in die sie das Gesehene oder Vernommene irgendwie einzuordnen versuchten.

Für unsere zeitgenössische Forschung, die zu einem Teil immer noch in den überkommenen romantischen Vorstellungen verhaftet ist, bedeutet diese Auffassung ein völliges Umdenken und eine kaum übersehbare Umwälzung, denn es gilt, vielfach bereits bezogene Positionen aufzugeben. Aus diesem Grunde werden sich die eben entwickelten Gedankengänge nur nach und nach durchsetzen und jenen Wandel herbeiführen, der unser Geschichtsbild wirklichkeitsnäher und natürlicher gestalten wird.

Der Einwanderung so schmalere Oberschichten in Böhmen und Mähren — die Zahl der Quaden dürfte sich, wenn wir die südwestliche Slowakei mit einschließen, annähernd verdoppeln — standen keine solchen Hindernisse entgegen, die die Wanderung Hunderttausender vereitelten. Schon die Wanderzeit war viel geringer, was das Ernährungsproblem wesentlich vereinfachte. Jeder vierte oder fünfte war bewaffnet und beritten, so daß sich die einzelnen Kolonnen verteidigen konnten, sie vermochten aber auch selbst Gewalt anzuwenden, wenn die Wandernden auf Widerstand stießen. Auch die notwendigen Lebensmittel für die wenigen Zehntausende waren auf Ochsenkarren oder Saumtieren zu befördern, zumal die Berittenen wohl noch zusätzliche Nahrung auftreiben konnten, sobald das unwegsame Gelände durchzogen war, was sicherlich nach einigen Tagen der Fall war. Den Kern des gesamten Unternehmens bildeten offenbar die Gefolgschaften, die in ihrer Vielzahl und Beweglichkeit vorzüglich geeignet waren, nicht nur den ungestörten Ablauf der Wanderung zu sichern, sondern auch die „Landnahme“ selbst, die an sich für ein Volksheer eine kaum zu lösende Aufgabe war.

Die zünftige Forschung pflegt sich mit den Problemen, die mit der Eroberung eines größeren Gebietes verbunden sind, nur höchst allgemein und nur sehr vage zu befassen, wobei Frontalangriffe und eine unzulängliche Landesverteilung unausgesprochen mitspielen. Die Vorstellung, daß mit der Einnahme des Machtzentrums sich der gesamte Herrschaftsbereich ergeben habe⁴, wäre nur dann berechtigt, wenn es sich um wohlorganisierte Staatswesen handelte, deren Verwaltung damit zusammenbräche. Um Christi Geburt sind jedoch solche politische Gebilde in Mitteleuropa undenkbar, denn überall war die Staatsgewalt auf mehrere Schultern verteilt. Dies gilt auch für die Bojer, die nach Tacitus von den Markomannen aus Böhmen vertrieben worden sein sollen. Andere antike Autoren wissen davon nichts, berichten aber von einem Bojerreich in Pannonien um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., andere Bojer, angeblich 32 000, was jedenfalls maßlos übertrieben erscheint, gelangten etwa zur selben Zeit zu den Helvetern und erhielten schließlich in Gallien Wohnsitze zugewiesen. In Böhmen und Mähren selbst fehlt es nicht an Bodenfunden, die den Bojern zugeschrieben werden müssen, vor allem die sog. Oppida, stadtähnliche Siedlungen auf Anhöhen und Felsvorsprüngen. Natürlich bewohnten diese keltischen Siedlungen nicht ausschließlich Bojer und andere Angehörige keltischer Oberschichten, sondern hauptsächlich Hörige verschiedener Herkunft, die bereits so keltisiert waren, daß sie ihre sonstigen Eigenarten verloren hatten. Hauptmerkmal dieser niederen Schichten war ihr Ausschluß vom Dienst mit der Waffe, der sich als Ausschluß vom politischen Leben von selbst verstand. Das bedeutet für weite Flächen des Siedlungslandes eine solche Verdünnung der Wehrkraft, daß diese Gebiete nahezu schutzlos jedem Eroberer preisgegeben waren, also auch den einwandernden Markomannen und Quaden, deren Gefolgschaften die „Landnahme“ durchführten und die Besitzergreifung sicherten. Ein „Volksheer“, wie das vielen Historikern nach romantischen Vorstellungen vorschwebt, hätte diese Aufgabe niemals so rasch und gründlich bewältigen können, wie es die antiken Quellen andeuten.

⁴ Tacitus: Annales II 62 schien diese Auffassung zu unterstützen.

Die überragende Bedeutung der Gefolgschaften während der Wanderung und dem Einnehmen neuer Wohnsitze legt den Gedanken nahe, daß die Gefolgschaften auch bei der Bildung neuer politischer Einheiten eine Rolle spielten, besonders beim Entstehen des Reiches König Marbods, das seinen Kern in Boiohaemum hatte, wie dies Velleius Paterculus und der etwa 100 Jahre später schreibende Tacitus⁵ auch vermerken. Als König gebot Marbod nicht nur über die eigene Gefolgschaft, sondern auch über die anderer Gefolgsherren markomannischer oder anderer Stammeszugehörigkeit; so scheint es, daß Marbods „Reich“ nicht etwa als Verband benachbarter germanischer Völker und Stämme zu verstehen ist, wie sie z. B. Strabo aufzählt, sondern als Personalverband von Gefolgschaften verschiedener Herkunft. Weil die antike Welt die Einrichtung von Gefolgschaften nicht kannte, urteilten griechische und römische Schriftsteller nach den ihnen geläufigen Kategorien und sprachen von einem großen Markomannenreich, in dem ein riesiges stehendes Heer aufgestellt war. Dieses Heer konnte jedoch nicht existieren, denn zu seinem Unterhalt wären jährlich mindestens 30 000 Tonnen Getreide erforderlich gewesen, eine Menge, die in keiner Weise hätte aufgebracht werden können, weil dazu fast die halbe Nährfläche Mährens nötig gewesen wäre. Welchen Zweck hätte auch eine solche Machtkonzentration gehabt, selbst wenn sie auf mehrere Plätze verteilt gewesen wäre?

Wahrscheinlich wurde Velleius Paterculus absichtlich falsch unterrichtet, wie seinerzeit Julius Caesar, als ihm die Elchjagd in Germanien erklärt wurde. Den vermeintlichen Umfang des „Reiches“ Marbods und die angebliche Stärke des stehenden Heeres halten jedoch die meisten Historiker für glaubhaft. Bedenken gegen die Angaben des Velleius Paterculus stellen sich erst ein, wenn man die Erfordernisse berechnet und feststellt, daß so ein Heer in keinem Verhältnis zu den damals herrschenden Oberschichten bei den germanischen Völkern und Stämmen stand, also die Grenzen des Möglichen weit überschritten hätte.

In diesem Zusammenhang erscheint auch der großangelegte Kriegszug der Römer gegen Marbod im Sommer des Jahres 6 n. Chr. irgendwie problematisch, zu mal die antiken Berichte darüber nicht ohne weiteres hingenommen werden können. Die Nachricht, daß der römische Kaiser gegen Böhmen 12 Legionen in Marsch setzte, 6 unter seinem Adoptivsohn und Nachfolger Tiberius von Carnuntum aus, dem Vorort der neugebildeten römischen Provinz Norikum, und 6 unter dem Befehlshaber der Rheinarmee, ist in dieser Form ungläubhaft, weil derartige Streitkräfte bei wiederholtem oder bei tagelangem Durchzug durch menschenarme und menschenleere Gebiete nicht hätten ausreichend gepflegt werden können; der Tagesbedarf jeder Kolonne, 30—40 Tonnen Getreide, hätte unmöglich mitgeführt werden können, weil sie wochenlang unterwegs waren. Aus diesem Grunde dürften wohl nur Teile dieser Legionen an dem Feldzug beteiligt gewesen sein, so daß die einzelnen Heereszüge höchstens einige tausend Mann umfaßt haben werden, abgesehen natürlich von jenen Truppen, die die Verbindung mit der Ausgangsbasis aufrecht erhielten.

⁵ Velleius Paterculus II 109. — Tacitus: Annales II 44.

Mysteriös ist auch das plötzliche Abbrechen des Feldzuges, als die beiden Heereskolonnen nur noch 5 Tagesmärsche voneinander entfernt gewesen sein sollen. Den Vorwand dafür lieferte der pannonische Aufstand, der von Syrmien aus Bosnien, Dalmatien und Albanien erfaßt hatte, in seiner Bedeutung aber maßlos überschätzt wird, weil man die ganze Schilderung des Velleius Paterculus für bare Münze zu nehmen pflegt. Gegen die Aufständischen wurden nämlich zuerst nur Teile der 20. Legion entsandt, denen dann Tiberius mit weiteren Truppen folgte. Daß irgendwelche Aufstände, selbst wenn sie größere Dimensionen angenommen hatten, den Bestand des römischen Weltreiches bedroht hätten, daß deswegen von langer Hand vorbereitete kriegerische Unternehmen aufgegeben werden mußten, ist so unwahrscheinlich wie die Annahme, Marbod hätte mit den Aufständischen Verbindung gehabt und die Erhebung gesteuert. Man sollte mehr auf die damaligen Verhältnisse achten und weniger gegenwärtige Verhaltensweisen in eine so ferne Vergangenheit hineinsehen.

Es muß daher einen anderen Grund gegeben haben, den Feldzug gegen die Markomannen abzubrechen, einen Grund, den Velleius Paterculus nicht nennen konnte oder wollte. Am plausibelsten wäre die Annahme, daß der großangelegte Kriegszug fehlzuschlagen drohte, sei es, daß er ins Leere zu stoßen schien, oder sei es, daß die Schwierigkeiten zu groß waren und in keinem Verhältnis zu den angenommenen Kriegszielen standen. Dabei muß stets berücksichtigt werden, daß der prädestinierte Thronfolger das Unternehmen führte, daß sein Name mit keiner Fehlplanung und keinem erkennbaren Mißerfolg verbunden werden sollte. Und ein Mißerfolg wäre es gewesen, wenn das Heer nirgends auf einen dem Aufwand entsprechenden Gegner gestoßen wäre, oder wenn die Versorgung zusammengebrochen und hohe Verluste eingetreten wären. Unter diesen Umständen war also die Nachricht vom Ausbrechen des pannonischen Aufstandes ein willkommenes Anlaß, das große Unternehmen gegen Marbod abzubrechen.

Daß dem Rückzug der römischen Legionen nach Südosten und nach Westen irgendwelche Verhandlungen und Vereinbarungen folgten, wie es Velleius Paterculus andeutet, ist unwahrscheinlich, denn diese Absprachen, wenn sie überhaupt zustande kamen, wären in diesem Zusammenhang völlig unmotiviert gewesen. Sie ließen sich nur dann einigermaßen begründen, wenn damals moderne Verhältnisse geherrscht hätten und Marbod und Tiberius vollendete Staatsmänner gewesen wären. Das war sicher nicht der Fall, auch wenn man in den späteren Ereignissen eine gewisse Bestätigung zu sehen glaubte.

Der Aufstand der Cherusker, die Schlacht im Teutoburger Wald und die Vertreibung der Römer aus der *Germania Magna* wurde lange Zeit durch die nationale Brille gesehen, bis ins einzelne ausgemalt und ausgeweitet, so daß es schwer wurde, ohne unsachliche Übertreibungen den historischen Kern der Ereignisse herauszuschälen. Nach den vorhandenen Quellen scheint es sich um keinen Volksaufstand in unserem Sinne, sondern um ein großangelegtes Gefolgschaftsunternehmen gehandelt zu haben, an dem nicht nur cheruskische, sondern auch Gefolgschaften von Nachbarstämmen beteiligt waren. Dazu paßt auch das Werben um Marbod, dem Arminius das Haupt des getöteten römischen Statthalters gesandt haben soll, wie Velleius Paterculus berichtet. Marbod lehnte aber jede Be-

teiligung am Kampf gegen die Römer ab und schickte das Haupt des P. Quinctilius Varus nach Rom⁶.

Erst 17 n. Chr. kam es zwischen den beiden hervorragenden Gefolgschaftsverbänden des Arminius und Marbod zum offenen Kampf, in dem der Charakter von Personalverbänden in den Quellen klar zum Ausdruck kam, aber auch das Mißverstehen römischer Geschichtsschreiber, die die Ereignisse ausschließlich durch ihre Brille sahen. Arminius und Marbod hielten wie römische Feldherrn Ansprachen an ihre Legionäre, die in Wirklichkeit Gefolgschaften waren, wie aus der Darstellung des Tacitus⁷ hervorgeht. Aus dem Reiche Marbods, so heißt es dort, traten svebische Völker (*Suebae gentes*) wie die Semnonen und die Langobarden auf die Seite des Arminius. „Durch diese Verstärkung hätte er das Übergewicht gehabt, wenn nicht Inguiomerus mit seiner Gefolgschaft (*Inguiomerus cum manu clientium*) zu Marbod übergelaufen wäre.“ Wenn der Personalverband Inguiomers ausreichte, den Abfall der Semnonen und der Langobarden wetzumachen, dann kann es sich nicht um die „Volksheere“ der beiden Germanenstämme gehandelt haben, sondern um semnonische und langobardische Gefolgschaften. — Nach dem unentschiedenen Treffen der beiden Kampfverbände zog sich Marbod nach Böhmen zurück, von wo er Kaiser Tiberius (14—37) um militärische Unterstützung gebeten haben soll, freilich vergebens. Bald darauf wurde er von Katwald, einem zu den Gotonen geflüchteten markomannischen *princeps*, den Marbod vertrieben hatte, gestürzt und vertrieben, nachdem Katwalds Gefolgschaftsverband Marbods Residenz erobert hatte. Aber auch Katwald verlor etwas später seine Vormachtstellung; ihn und seine Gefolgschaft beseitigte der Hermundure Vibilius. Marbod und Katwald flüchteten zu den Römern und erhielten getrennte Wohnsitze zugewiesen.

Inwieweit Kaiser Tiberius und sein Sohn Drusus (gest. 23) in den Ablauf der markomannischen Geschichte eingegriffen haben — in den Quellen finden sich manche Hinweise, die freilich nicht recht greifbar erscheinen —, muß dahingestellt bleiben, doch ist es glaubhaft, daß sie Marbods und Katwalds Gefolgschaften auf römischem Staatsgebiet kein Asyl gewährten. „Die Barbaren, die beide begleitet hatten“, schreibt Tacitus⁸, „wurden, um durch ihr Eindringen den Frieden der Provinzen nicht zu stören, jenseits der Donau zwischen March und Waag (*Danuvium ultra inter flumina Marum et Cusum*) angesiedelt, und ihnen als König Vannius aus dem Volk der Quaden gegeben⁹.“

Das Land zwischen der unteren March und der unteren Waag umfaßt, die Kleinen Karpaten abgerechnet, annähernd 2 000 Geviertkilometer, in dem 120 000 bis 140 000 Menschen gut leben konnten. Dorthin die Gefolgschaften zweier Könige anzusiedeln, kann nur so verstanden werden, daß sie, die mit ihren Angehörigen bestenfalls 300 Köpfe zählten, als Gutsherren über eine ansässige Be-

⁶ Velleius Paterculus II 119.

⁷ Tacitus: Annales II 45.

⁸ Tacitus: Annales II 26, 10, 63; XII 29.

⁹ Tacitus: Annales II 62. — Vgl. Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. 2. Aufl. München 1961, 405 S., hier 28.

völkerung eingesetzt wurden, denn mit etwa 300 Leuten lassen sich keine so ausgedehnten Landschaften bevölkern.

Im Laufe der folgenden 30 Jahre, so berichtet Tacitus¹⁰, brachte Vannius durch Raubzüge und Wegzölle (*praedationibus et vectigalibus*) solche Schätze an sich, daß dies den Unwillen und die Begehrlichkeit der Nachbarn erregte. Um 50 n. Chr. vereinigten sich seine Neffen Sido und Vangio mit dem Hermundurenkönig Vibilius, um gemeinsam mit Lugiern und anderen Stämmen (*gentes*) König Vannius zu stürzen. Vannius selbst hatte lediglich eine erlesene Schar Krieger zu Fuß und jazygische Reiter (*ipsi manus propria pedites, eques Sarmatis Jazygibus*) zur Verfügung, die der Menge der Angreifer nicht gewachsen waren (*impar multitudini hostium*). Aus diesem Mißverhältnis geht wieder deutlich hervor, daß in diese Kämpfe keine „Volksheere“ verwickelt waren, wie man lange nach den Volks- und Stammesnamen angenommen hat, sondern ausschließlich Personalverbände. Nach kurzer Gegenwehr setzte sich Vannius und seine Gefolgschaft (*clientes*) nach Pannonien ab, wo sie Ackerland erhielten und angesiedelt wurden. Sido und Vangio teilten sich in das *regnum Vannianum* und wurden bewährte Vasallen der Römer. In den Thronkämpfen nach dem Tode Kaiser Neros (54—68) nahmen sie für Vespasian (69—79) Partei und die Swebenkönige Sido und Italicus führten ihre Gefolgschaften tief nach Oberitalien¹¹.

Erst 20 Jahre später hören wir von Kämpfen der Römer mit Germanen an der mittleren Donau. Damals führte Kaiser Domitian (81—96) mit den Dakern in Siebenbürgen Krieg, an dem sich, wie der anderthalb Jahrhunderte später schreibende Cassius Dio¹² erzählt, Markomannen und Quaden nicht beteiligten, wozu sie damals offenbar gehalten waren. Darüber erbost, begab sich der Kaiser nach Pannonien, um sie zu bekriegen, doch wurde er von den Markomannen besiegt und in die Flucht geschlagen. An anderer Stelle schreibt Cassius Dio¹³, im Kampf der Lugiern mit den Sweben habe Domitian den Lugiern 100 Reiter zur Verfügung gestellt, weshalb sich die Sweben im Bund mit den benachbarten Jazygen anschickten, die Donau nach Pannonien zu überschreiten. Auch unter Kaiser Nerva (96—98) ist von einem Swebenkrieg die Rede, der in Pannonien siegreich geführt wurde¹⁴. Weil sich die Auseinandersetzungen mit den Markomannen und Quaden an den unterbliebenen Klientelverpflichtungen ihrer Herrscher entzündet zu haben scheinen, dürfte es sich immer wieder um Gefolgschaftskriege gehandelt haben, die dadurch noch begünstigt wurden, weil der mit wechselndem Erfolg geführte Dakerkrieg den Schutz der römischen Grenze an der mittleren Donau schwächte.

Die Kämpfe mit den Dakern gingen zwar auch unter Trajan (98—117) weiter — erst 106 n. Chr. wurde die römische Provinz Dazien errichtet —, aber von irgendwelchen Einfällen der Markomannen oder der Quaden ist keine Rede. Erst unter der Regierung Kaiser Hadrians (117—138) und seines Nachfolgers

¹⁰ Tacitus: Annales XII 29, 30.

¹¹ Tacitus: Historiae III 5, 21.

¹² Cassius Dio: LXVII 7, 1—2.

¹³ Cassius Dio: LXVII 5, 2.

¹⁴ Plinius: Panegyricus Traiano dictus 8, 2.

Antoninus Pius (138—161) werden Unternehmen gegen die Sweben und Jazygen oder Kämpfe in Pannonien erwähnt, ohne daß wir jedoch etwas Näheres darüber erfahren. Immerhin gewinnt man nach der erhaltenen Überlieferung den Eindruck, daß sich in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts die Germaneneinfälle in die römischen Donauprovinzen recht gemindert hatten. Dies scheint mit dem planmäßigen Anlegen von Grenzbefestigungen zusammenzuhängen, das nach dem aus älteren Quellen schöpfenden spätromischen Autor Festus¹⁵ Kaiser Trajan begonnen haben soll. Gewißheit ist auch durch Geländeuntersuchungen kaum zu gewinnen, obwohl die meisten vorgeschobenen römischen Stationen, wie Muschau, Bezirk Nikolsburg, Stampfen, Bezirk Preßburg, Oberleiserberg, Bezirk Mistelbach, unter Kaiser Trajan angelegt worden zu sein scheinen¹⁶.

Die Grenzkämpfe, die im letzten Drittel des 2. Jahrhunderts im sog. Markomannenkrieg (166—180) gipfelten, veranlaßten manche Forscher zu der Annahme, die Markomannen und die Quaden hätten ihre Wohnsitze gegen die Donau hin vorgeschoben. Diese Auffassung geht von der Voraussetzung aus, Stammesaufgebote, also Volksheere, fielen in die römischen Donauprovinzen ein, um hier Beute zu machen. Dieses Ziel hatten jedoch ausschließlich Gefolgschaften, deren Unterhalt in erster Linie von solchen Raubzügen abhing, wie das auch Tacitus erklärt. Daß Griechen und Römer diese Einfälle in Norikum und Pannonien, nicht aber die Beutezüge in die von andern germanischen Völkern bewohnten Nachbarländer verzeichneten, ist nur natürlich, denn sie lagen außerhalb ihres Gesichtskreises. Immerhin berichten antike Geschichtsschreiber, daß am Sturz des Königs Vannius Lugier und Hermunduren beteiligt waren und daß Lugier mit gewissen Sweben Krieg führten¹⁷.

In Böhmen und Mähren findet sich die den Markomannen und Quaden zugeschriebene Hinterlassenschaft in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten in den gleichen Bereichen, die sie in den folgenden Jahrhunderten innehatten, abgesehen von einzelnen unwesentlichen Verschiebungen. Wenn aber nur 5—8 % der Gesamtbevölkerung als Markomannen und Quaden angesprochen werden können, dann muß man wohl die Frage stellen, welche Teile der archäologischen Hinterlassenschaft der hörigen Bevölkerung und welche der germanischen Oberschicht zugeschrieben werden können. Dieses Problem befriedigend zu lösen, ist kaum möglich, doch können wir von vornherein wohl alle Siedlungsfunde ausschalten, soweit nicht besondere Umstände den Objekten und ihren Inhalten eine Ausnahmestellung sichern. Wesentlich schwieriger ist es, Grabfunde richtig einzuschätzen, wenn auch die reicher ausgestatteten oder die mit Waffen und erlesenen Beigaben versehenen Begräbnisse grundsätzlich der Oberschicht zuzuschreiben sein

¹⁵ Festus: Breviarium 8: Marcomanni et Quadi de locis Valeriae, quae sunt inter Danuvium et Dravum, pulsi sunt et limes Romanos ac barbaros ab Augusta Vindelicum, Pannonias ac Moesiam est constitutus. Traianus Dacos sub rege Decibalo vicit et Daciam trans Danuvium in solo barbariae provinciam fecit . . .

¹⁶ Dekán, Ján: Stand und Aufgaben der Limesforschung in der Slowakei. In: Limes-Romanus-Konferenz Nitra. Preßburg 1959, S. 15—25.

¹⁷ Tacitus: Annales XII 30. Die Hermunduren wohnten etwa 500 km vom *regnum Vannianum* entfernt, die Lugier 200—300 km, gewaltige Strecken, die von Gefolgschaften aber offenbar leicht bewältigt werden konnten. Vgl. Anm. 13.

werden; die untere Grenze ist freilich schwer zu ziehen, so daß eine einwandfreie Klassifizierung kaum möglich ist, vor allem auf größeren Gräberfeldern, zumal wir keinen Anlaß haben, in Böhmen und Mähren das getrennte Begraben der hörigen und der freien Bevölkerung anzunehmen.

Wesentlich wichtiger ist die Feststellung, daß die Gegenstände der materiellen Kultur, Keramik, Geräte, Werkzeuge und Waffen, als Erzeugnisse der hörigen Bevölkerung für die Beurteilung der Gesamtentwicklung nicht die Rolle spielen können, die ihnen herkömmlich zugewiesen wurde, weil man nicht von der historischen Wirklichkeit, sondern von romantischen Vorstellungen auszugehen pflegt. Daß Angehörige der Oberschicht selbst Hand anlegten und produktiv tätig waren, ist eine weltfremde Annahme, so daß man sie nicht erst zu widerlegen braucht¹⁸.

Aus dieser Sicht erübrigt es sich auch, den Vorstufen, Entwicklungen und Verzweigungen einzelner Altsachenformen nachzugehen, um aus der Herkunft, der typologischen Aufeinanderfolge und den eventuellen Varianten Hinweise zu gewinnen, die sich historisch auswerten ließen, falls noch andere typologische Reihen eine gleiche oder wenigstens eine ähnliche Entwicklung hätten. Was sich nicht auf einheimische Wurzeln zurückführen ließe oder in keinem organischen Zusammenhang mit geläufigen Typen stand, das sollte importiert sein, das sollte der Fernhandel herangebracht haben. Große Worte und Begriffe aus dem modernen Wirtschaftsleben verdunkelten vielfach die Tatbestände mit einer verwirrenden Fülle von Einzelheiten, so daß eigentlich nur der mit dem Spezialgebiet näher vertraute Fachmann zu erkennen vermag, was wirklich gemeint war. Ausdrücke wie Metallindustrie, Massenproduktion, Absatzmarkt, Arbeit auf Bestellung und Wirtschaftskrise, um nur einige zu nennen, täuschen Lebensverhältnisse vor, die es damals nicht entfernt gegeben hat.

Die produktiv tätige Bevölkerungsschicht war in der ersten nachchristlichen Zeit in Böhmen und Mähren die keltische oder keltisierte Vorbevölkerung, die hier den Markomannen und den Quaden so unterworfen war wie in den neu-eingerichteten Provinzen Norikum und Pannonien jenseits der Donau den Römern. Unter diesen Umständen ist es nur zu verständlich, daß in Böhmen und Mähren wie jenseits der mittleren Donau zunächst die gleichen oder doch recht ähnliche Erzeugnisse angefertigt wurden, weil die Produzenten jeweils von den gleichen Voraussetzungen ausgingen. Deutliche Unterschiede begannen sich erst zu zeigen, als sich nach und nach die Behelfe, Geräte und Werkzeuge änderten oder aufgegeben wurden, z. B. in Böhmen und Mähren die Töpferscheibe. Daß sich besonders in der Keramik die auffallendsten Gegensätze ausprägten, ist durchaus begrifflich, weil da die Anfertigung von verschiedenen Grundlagen ausging. Im übrigen können wir nur der Feststellung K. Motyková-Šneidrovás beipflichten, wenn sie erklärt: „Der Beitrag der keltischen Bevölkerung zur materiellen und geistigen Kultur Böhmens in dieser Stufe wird aus den Bodenfunden ersichtlich und tritt besonders in der weiteren Entwicklung stark hervor, ja, man gewinnt den Eindruck, als erlebe keltisches Schaffen einen erneuten Aufschwung gemeinsam mit den noch älteren Traditionen der Hallstattzeit“¹⁹.

¹⁸ Tacitus: Germania cap. 14 und 15.

¹⁹ Motyková-Šneidrovás, Karla: Zur Chronologie der älteren römischen Kaiser-

Weit schwieriger ist es, das Vorhandensein ausgesprochen römischer oder provinzialrömischer Gegenstände in der germanischen Hinterlassenschaft Böhmens und Mährens zu erklären. In der Regel sieht man in ihnen „Einfuhrwaren“, die der Fernhandel aus den römischen Donauprovinzen ins Land gebracht hatte. Dazu verweist man gerne auf eine Bemerkung in den Jahrbüchern des Tacitus²⁰, nach der sich etwa 19 n. Chr. provinzialrömische Feldkrämer und Händler bei König Marbods Wohnsitz aufgehalten haben; einige hatten, so sagt Tacitus, ihre Heimat bereits vergessen, andere hatte die Geldgier und wieder andere das Vorrecht des Handelsverkehrs „ins feindliche Land“ verpflanzt. Im selben Zusammenhang spricht Tacitus von alter Beute der Sweben, was freilich nicht weiter beachtet zu werden pflegt. Wenn unser Gewährsmann gut unterrichtet war, handelt es sich um Kriegsbeute (*praeda*), die bei der Inbesitznahme Böhmens gemacht worden war, vielleicht keltisches Gold- oder Silbergeld, vielleicht aber auch römische Bronzegefäße, wie sie z. B. in den Oppida Staré Hradisko bei Okluk, Bez. Proßnitz, Hradischt bei Stradonitz, Bez. Rakonitz, bei Týřissau, Bez. Krumau, in Bruchstücken angetroffen wurden. Trotz der in letzter Zeit geäußerten Bedenken²¹ deuten diese nicht immer genauer bestimmbar Resten römischer Bronzegefäße auf das Bestehen gewisser Verbindungen mit den keltischen Ländern an der mittleren Donau, die bald nachher in die römischen Provinzen Norikum und Pannonien umgewandelt wurden. Die Bronzegefäße selbst dürften in Oberitalien angefertigt worden sein, wie man allgemein annimmt.

Ganz besonderes Interesse verdienen die bronzenen Eimer mit Herzblatt- oder Delphinattaschen, die sowohl in spätlatènezeitlicher als auch in frühkaiserzeitlicher Umgebung vorkommen. Sie, die zum Teil wie in der Spätlatènezeit ganz getrieben waren, zum Teil aber einen gegossenen Unterteil besitzen²², könnten als Beutestücke in Frage kommen, doch ist das nicht mehr als eine vage Vermutung, denn Bronzeeimer mit Herzblatt- oder Delphinattaschen erscheinen auch im Gebiet der unteren Saale und der unteren Elbe, vereinzelt auch in Ostdeutschland und Polen. Alle diese Bronzeeimer gehören in die Jahrzehnte um Christi Geburt,

zeit in Böhmen. Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 6 (1965) 103—174, hier 170. — Ähnliche Schlüsse zog V e e c k, Walther: Volkstum und Rasse in Süddeutschland. Germania 10 (1926) 104—108, hier 105.

²⁰ T a c i t u s : Annales II 62.

²¹ T e j r a l, Jaroslav: K otázce postavení Moravy v době kolem přelomu letopočtu [Zur Frage der Stellung Mährens um die Zeitwende]. PA 59 (1968) 488—514, hier 490, hält die römische Herkunft für recht unsicher. „Bis auf wenige Ausnahmen“, sagt er nämlich, „sind das spätere Formen, deren Verbindung mit der Latèneperiode untragbar ist, bei denen übrigens auch der Verdacht nicht fehlt, daß unter die hiesigen Funde Inventar aus Privatsammlungen gelangte, die auch Dinge außerhalb Mährens enthielten. Die Sachen, die man sicher in einen Zusammenhang mit der spätlatènezeitlichen Fundschicht bringen kann, bieten im ganzen das übliche Bild, das sich keineswegs von dem unterscheidet, das das Fundmaterial in den übrigen mitteleuropäischen Oppida nördlich der Donau gewährt.“ Deutsche Zusammenfassung der Ausführungen T e j r a l s 515—518, hier 515 ff. — Vgl. aber M e d u n a, Jiří: Das keltische Oppidum Staré Hradisko in Mähren. Germania 48 (1970) 34—59, hier 51 ff., Abb. 6 und 7.

²² A n t o n i e w i c z, Jerzy: Wiadra brązowe z delfinowatymi uchwytyami na ziemiach polskich [Bronze Buckets with Delphin-Shaped Grips on Polish Territory]. Wiadomości Archeologiczne 18 (1951) 135—180.

also in die augusteische Zeit, der auch einige andere Bronzegefäße zuzuweisen sind, die sich in sehr frühen Gräbern als Beigaben fanden²³.

An diese augusteischen Bronzegefäße schließt sich eine Reihe von Formen an, die im süditalischen Capua angefertigt worden sein sollen, wie man aus einzelnen Erzeugerstempeln entnehmen zu können glaubt, anderen wieder wird provinzialrömische Herkunft zugeschrieben. Während die augusteischen und älteren Bronzegefäße hauptsächlich in Böhmen zutage kamen, sind die nachaugusteischen Gefäßtypen nun auch in Mähren, im nördlichen Niederösterreich und in der Südwestslowakei in größerer Zahl vorhanden, während sie in Böhmen weit seltener nachweisbar sind. Provinzialrömischer Herkunft sind auch einige andere Gegenstände, vor allem verschiedene Fibeln, doch würde es zu weit führen, die einzelnen Typen aufzuzählen.

Was wir in den zeitgenössischen römischen Quellen über den Handelsverkehr mit germanischen Völkern lesen, klingt nicht sehr ermutigend. Um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts schreibt G. Julius Caesar von den mainländischen Sweben, bei ihnen hätten Händler Zutritt, um ihnen die Kriegsbeute abzunehmen, nicht aber, damit irgendetwas bei ihnen eingeführt werde²⁴. Anders äußert sich der um mehr als ein Jahrhundert jüngere Tacitus. Silberne Gefäße, so sagt er in seiner Germania²⁵, die ihre Gesandte und Häuptlinge (*principes*) als Geschenke erhielten, würden bei ihnen nicht höher bewertet als Tongefäße, „obwohl die unmittelbaren Grenznachbarn wegen des Handelsverkehrs Gold und Silber zu schätzen wissen . . . Die entfernter Wohnenden treiben in einfacher und altertümlicher Weise Tauschhandel“. Auch in einem späteren Abschnitt²⁶ unterscheidet Tacitus germanische Völker, die an der Donau- und Rheingrenze (*proximi*) wohnten, von denen, die im Binnenland ansässig waren und denen der Handel keine Kultivierung zuführe (*nullus per commercia cultus*). Zum Jahre 70 n. Chr. nennt Tacitus²⁷ römische Feldkrämer und Händler, die über Land gezogen und verstreut waren; sie wurden von aufständischen Kanninefaten im Rheindelta überfallen. Von dem den Römern treu ergebenen Gemeinwesen der Hermunduren sagt er, als einziges unter den Germanen triebe es nicht nur am Ufer Handel (*in ripa commercium*), sondern auch tief im Innern und in der sehr prächtigen Niederlassung der Provinz Rätien²⁸. Damit sind jedoch hermundurische Händler keineswegs erwiesen²⁹.

Mit diesen knappen Angaben läßt sich wenig anfangen, doch geht daraus deutlich hervor, daß Verallgemeinerungen fehl am Platz wären. Auch in späteren Jahrhunderten sind römische Händler, die in den von Germanen bewohnten

²³ Werner, Joachim: Die Bronzekanne von Kelheim. Bayerische Vorgeschichtsblätter 20 (1954) 43—73, hier 70—73.

²⁴ G. Julius Caesar: Commentarii de bello Gallico IV 2, 1.

²⁵ Tacitus: Germania cap. 5.

²⁶ Tacitus: Germania cap. 17.

²⁷ Tacitus: Historiae IV 15.

²⁸ Augsburg. Tacitus: Germania cap. 41.

²⁹ Dies gilt auch von den Ausführungen des älteren Plinius, der in seiner Naturalis historia 37, 3, 43—46 schreibt, daß Bernstein von Germanen besonders nach der Provinz Pannonien gebracht werde („*Glaesum . . . adfertur a Germanis in Pannoniam*“).

Gebieten verkehrten, nirgends genannt. Die Vorstellung eines mehr oder weniger lebhaften römischen Handels in den germanischen Ländern beruht daher ausschließlich auf der verhältnismäßig beachtlichen Zahl jener Bodenfunde, die für römische oder provinzialrömische Einfuhrstücke gehalten werden. Allein schon der Ausdruck „Einfuhrstücke“ ist eine vorweggenommene Entscheidung, auf welche Weise im römischen Hoheitsgebiet erzeugte Gegenstände in die Länder der Markomannen und Quaden gebracht wurden. Es kann sich aber ebensogut um Geschenke oder um Beutegut handeln, jedenfalls ist dies nicht ohne weiteres erkennbar.

Bei der Inbesitznahme Böhmens und Mährens fiel den einwandernden Markomannen und Quaden, wir erwähnten das schon, eine ansehnliche Beute in die Hände, doch läßt sich das im einzelnen nur schwer abschätzen, zumal es immerhin möglich wäre, daß die seinerzeit von den Bojern unterhaltenen Verbindungen mit den Donauprovinzen Norikum und Pannonien noch eine Zeitlang weiterbestanden hätten. Andererseits kann man sich nicht vorstellen, daß die markomannische oder die quadische Oberschicht an diesen Wirtschaftsbeziehungen teilgenommen hätten, denn das paßte ganz und gar nicht zu dem Bild, das Tacitus in seiner *Germania* von diesen germanischen Oberschichten entworfen hat. Und ob die unterworfenen hörige Bevölkerung, auch wenn sie *ut colono*, wie Pächter, sich einer gewissen Selbständigkeit erfreute, die Tauschmittel aufbrachte, die römischen Händlern befriedigende Gewinne verhieß, ist mehr als fragwürdig. Wenn man das Für und Wider abwägt, dann dürfte es sich wohl größtenteils um Ehrengeschenke und Auszeichnungen gehandelt haben, von denen auch Tacitus³⁰ spricht, vielleicht auch um Abgaben, die als Wegzölle erscheinen mochten. Auch das ist kaum zu sagen, denn ein Gutteil der römischen und provinzialrömischen Kleinsachen könnte recht wohl im römischen Kriegsdienst erworben sein, den zahlreiche germanische Adelige nach der Überlieferung vorübergehend leisteten.

In eine andere Richtung weist eine andere Bemerkung unseres Gewährsmannes. „Bei den Markomannen und den Quaden“, erklärt er in seiner *Germania*³¹, „hat es bis auf unsere Tage Könige aus dem eigenen Volk gegeben, aus dem berühmten Geschlecht des Marbod und Tudrus. Jetzt ertragen sie auch Auswärtige, aber Macht und Einfluß sichert den Königen die Willensäußerung der Römer. Selten wird ihnen mit unseren Waffen geholfen, öfter mit Geld, eine nicht minder wirksame Unterstützung.“ Zusammen mit anderen Bemerkungen³² erscheint diese Aussage ungemein aufschlußreich, zumal die den Römern³³ ergebenden Hermunduren mit ihrem König Vibilius mehrfach in die politischen Verhältnisse bei Markomannen und Quaden eingriffen³⁴. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang je-

³⁰ Tacitus: *Germania* cap. 5.

³¹ Tacitus: *Germania* cap. 42.

³² Tacitus: *Annales* II 62, wo angegeben ist, daß der Adoptivsohn Kaiser Tiberius, um König Marbod zu stürzen, die Germanen zur Zwietracht verlockt habe.

³³ Tacitus: *Germania* cap. 41.

³⁴ So beim Sturz Katwalds (Tacitus: *Annales* II 63) und beim Sturz des Königs Vannius (Tacitus: *Annales* XII 29).

doch die Feststellung des Tacitus in seiner *Germania*³⁵, die Freigelassenen (*liberti*) stünden im allgemeinen nicht viel über den Knechten (*servi*), auch hätten sie im Gemeinwesen (*civitas*) nichts zu sagen, abgesehen von jenen Völkern (*gentes*), die von Königen beherrscht würden. „Dort steigen sie“, so erklärt Tacitus wörtlich, „sowohl über die Freigeborenen (*ingenui*) als auch über die Adelligen (*nobiles*) empor.“

Wenn diese Beobachtungen des Römers sachlich begründet waren, so folgt daraus: Wie immer ein König seine Stellung erlangt hatte, die Einrichtung der Gefolgschaft bot ihm allenthalben die Möglichkeit, sich in dieser Position zu halten. Dadurch, daß sich der König auf Gefolgsleute stützte, die ihre soziale Stellung, ihren Rang und Namen nicht ihrer vornehmen Abkunft, sondern ausschließlich ihrem Verhältnis zum König verdankten, schuf sich der König ein Machtinstrument, auf das er sich unbedingt verlassen konnte. Damit entstand etwas ganz Neues in der germanischen Oberschicht, der Dienstadt, der deshalb dem Geburtsadel biologisch überlegen war, weil er jederzeit erweitert und ergänzt werden konnte, indessen sich der Geburtsadel durch seine Neigungen immer mehr und mehr abnützte. — Aus dieser Sicht wird die Sonderstellung der Gefolgschaften der Könige Marbod und Katwald verständlich, aber auch die des Königs Vannius.

Vom Unterhalt der Gefolgschaften war schon die Rede. Der Gefolgsherr hatte für alles aufzukommen. „Die Mittel dieser Freigebigkeit“, erklärt Tacitus³⁶, „liefern Krieg und Raub“ (*materia munificentiae per bella et raptus*). Dieser Sachverhalt gibt den Geldspenden der Römer einen klaren Inhalt: Gefolgsherren für sich zu gewinnen, wie dies Tacitus an einer Stelle andeutet³⁷, und Raubzüge und Kleinkriege unnötig zu machen. In der Geschichte der Markomannen und Quaden werden Geldgeschenke, Lösegeld, Goldmünzen und Löhnung erst während des sog. Markomannenkrieges (166—180) erwähnt, aber da gleich in verschiedenen Zusammenhängen³⁸. Besonders aufschlußreich ist ein Vorkommnis, das Cassius Dio³⁹ überliefert. Kaiser Pertinax (193), so heißt es hier, habe eine barbarische Gesandtschaft zurückgehalten, die mit einem großen Geldbetrag (*χρυσίου*) heimkehren wollte, mit dem Kaiser Commodus (180—192) die Erhaltung des Friedens von ihrem Volke erkaufte.

Diese Zuwendungen von Geld, das vermutlich eingeschmolzen und verarbeitet wurde, haben in den Bodenfunden natürlich kaum eine Spur hinterlassen. Im Hoheitsgebiet der Markomannen und Quaden wurden 23 Goldmünzen (*aurei*) aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten gefunden, davon 7 in Böhmen⁴⁰ (3 des Kaisers Augustus [31 v. Chr.—14 n. Chr.], 1 Tiberius [14—37], 1 Nero

³⁵ Tacitus: *Germania* cap. 25.

³⁶ Tacitus: *Germania* cap. 14.

³⁷ Tacitus: *Historiae* IV 76.

³⁸ Cassius Dio LXXI 11, 1—3. — Herodian I 6, 9.

³⁹ Cassius Dio LXXIII 6, 1.

⁴⁰ Nohejlová-Prátová, Emanuela: *Nálezy mincí v Čechách, na Moravě a ve Slezsku* [Die Münzfunde in Böhmen, Mähren und Schlesien]. Bd. 1. Prag 1955, 315 S., hier 97—105 (Nr. 249, 250, 254, 256, 275, 296, 299).

[54—68], 2 Titus [79—81]), 10 in Mähren⁴¹ (7 Nero, 1 Trajan [98—117], 1 Hadrian [117—138], 1 Mark Aurel [161—180]) und 6 in der südwestlichen Slowakei⁴² (5 Nero, 1 Domitian [geprägt 73]). Aus diesen sehr bescheidenen Zahlen läßt sich kaum etwas ableiten, obwohl die Aufschlüsselung der römischen Denare ein ähnliches Bild bietet, das sich noch weiterführen ließe. Wenn wir von den republikanischen Denaren absehen, die nicht unbedingt in markomannischen oder quadischen Händen gewesen sein müssen, setzen die römischen Gold- und Silbermünzen in Böhmen mit Geprägten des julischen Kaiserhauses (31 v. Chr.—68 n. Chr.) ein, immerhin 4 % aller Münzfunde bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts, im quadischen Siedlungsgebiet finden sich dagegen die ersten römischen Edelmetallmünzen erst mit Prägungen Kaiser Neros (54—68), was eine Verspätung um etwa ein halbes Jahrhundert bedeutet. Von da ab steigt die Zahl der Denare, besonders in der südwestlichen Slowakei, sprunghaft an, wo die Denare der Kaiser Vespasian (69—79), Domitian (81—96), Trajan (98—117) und Hadrian (117—138) die Zahlen 100, ja 200—300, weit übersteigen. Dann aber nehmen die Denarfunde auffallend ab, namentlich während der sog. Markomannenkriege, um zu Beginn des 3. Jahrhunderts wieder stark anzusteigen, vor allem in Mähren, weniger in Böhmen⁴³, wo sich aber je ein *aureus* der Kaiser Alexander Severus (222—235) und Gordian III. (238—244) fanden⁴⁴.

Lediglich informativen Charakter hat die folgende Aufstellung, die die vorhandene Situation nur in groben Umrissen skizzieren soll:

		Böhmen	Mähren	Südwestslowakei
erste	Hälfte des 1. Jahrhunderts	4 %	—	—
zweite	Hälfte des 1. Jahrhunderts	23 %	17 %	35 %
erste	Hälfte des 2. Jahrhunderts	40 %	33 %	54 %
zweite	Hälfte des 2. Jahrhunderts	16 %	15 %	2 %
erste	Hälfte des 3. Jahrhunderts	17 %	35 %	9 %

Wir dürfen die hier angedeutete Sachlage freilich in keiner Weise überschätzen, weil jeder Neufund sie beträchtlich verändern kann, auch müssen wir uns immer bewußt bleiben, daß es vielfach dem Zufall überlassen war, ob Fundmünzen erhalten wurden und ob sie numismatisch untersucht werden konnten. Unter diesen Umständen können wir bestenfalls bloß mit repräsentativen Querschnitten rechnen.

⁴¹ Nohejlová-Prátová 213—242 (Nr. 878—880, 883, 884, 886, 935, 961, 1029, 1036).

⁴² Ondrouch, Vojtech: Nálezy keltských, antických a byzantských mincí na Slovensku [Finds of Celtic, Antique and Byzantine Coins in Slovakia]. Preßburg 1964, 197 S., hier 78 f. (Nr. 166—168, 175).

⁴³ Einen annähernd richtigen Eindruck vermittelt für Böhmen die Abhandlung von Frau Nemeškalová-Jirodková, Zdenka: K současným úkolům numismatik v doby římské [Zu den gegenwärtigen Aufgaben der Numismatik der römischen Kaiserzeit]. PA 52 (1961) 436—441, hier 437 mit den Abbildungen 1 und 2, obwohl sie von der Gesamtzahl der Prägungen ohne Unterschied ausgehen.

⁴⁴ Nohejlová-Prátová 143, 147, Nr. 512 und 532.

Die angeschnittene Thematik ergänzen die Terra-sigillata-Funde, die nahezu ausschließlich dem 2. und dem beginnenden 3. Jahrhundert angehören. Gefäße aus gewöhnlich reliefverzierter roter Siegelerde sind freilich nur selten gut erhalten, weil sie in der Regel aus Siedlungen stammen. In den meisten Fällen handelt es sich um Bruchstücke von Gefäßen, deren Formen und Ornamente ihre Herkunft verraten. Wenn wir von einem heute nicht mehr überprüfbar böhmischen Fund absehen, kommen im wesentlichen nur drei große Werkstattkreise in Frage, deren Erzeugnisse im markomannischen und quadischen Hoheitsgebiet zutage kamen, freilich meistens als bescheidene Reste. Die ältesten Terra-sigillata-Funde enthalten Produkte der Werkstätten von Lezoux, Dep. Puy-de-Dôme in Mittelfrankreich, die vor allem um die Mitte des 2. Jahrhunderts tätig waren und somit in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert werden können. Dann übernahmen ostgallische Werkstätten die Erzeugung, zunächst besonders Heiligenberg bei Straßburg und Rheinzabern in der Rheinpfalz, die hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts arbeiteten, so daß ihre Erzeugnisse vielfach erst nach dem sog. Markomannenkrieg (166—180) unter die Erde gekommen sein dürften. Die spätesten im markomannischen und quadischen Wohnbereich gefundenen Terra-sigillata-Reste stammen aus Werkstätten in Westerdorf, Kreis Rosenheim in Oberbayern, und ihnen verwandten Manufakturen, die wohl samt und sonders in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren sind. Wenn wir die Fundorte nach Landschaften aufschlüsseln, geben die drei maßgebenden Werkstattkreise folgendes Bild:

	Böhmen ⁴⁵	Mähren ⁴⁶	Südwest- slowakei ⁴⁷	Zwischen Donau ⁴⁸ und Theiß
Lezoux	13 %	22 %	16 %	1 %
Rheinzabern	67 %	56 %	63 %	32 %
Westerdorf	20 %	22 %	21 %	67 %

Auf bekannte historische Ereignisse bezogen, besagt diese Übersicht, daß vor dem sog. Markomannenkrieg verhältnismäßig wenig Terra-sigillata in das Grenzgebiet nördlich und östlich der mittleren Donau gelangte, wenn wir von Mähren absehen.

Die meisten Terra-sigillata-Gefäße kamen also während und unmittelbar nach dem sog. Markomannenkrieg nach Böhmen, Mähren und in die südwestliche Slowakei. Das steht freilich im Widerspruch zu der ziemlich allgemein vertretenen

⁴⁵ S a k a ř, Vladimír: Terra sigillata v českých nálezech [Terra sigillata in böhmischen Funden]. PA 47 (1956) 52—69.

⁴⁶ T e j r a l, Jaroslav: Markomanské války a otázka římského dovozu na Moravu v období po Kommodově míru [Die Markomannenkriege und die Frage der römischen Einfuhr in Mähren nach dem Kommodus-Frieden]. AR 22 (1970) 289—411, hier 404.

⁴⁷ K ř í ž e k, František: Nové nálezy terra sigillaty na Slovensku [Neue Terra-sigillata-Funde in der Slowakei]. Slovenská archeológia 9 (1961) 301—434; 14 (1966) 97—143, abzüglich der ostslowakischen Funde.

⁴⁸ G a b l e r, Dénes: Terra sigillaták a kelet-pannoniával szomszédos barbaricumban [Sigillaten im Oberpannonien benachbarten Barbarikum]. Archaeologiai Értesítő 95 (1968) 211—261, hier 241 f.

Annahme, die meisten provinziäl-römischen Erzeugnisse seien als begehrte Handelswaren eingeführt worden. Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß für einen so umfangreichen Tauschhandel im Grenzgebiet nordwärts der mittleren Donau die wirtschaftlichen Voraussetzungen nicht gegeben waren. Der als Abnehmer von Luxuswaren in Frage kommende Kreis der jeweiligen Oberschicht war zu klein, um römischen oder provinziäl-römischen Händlern einen hinreichenden Gewinn zu bringen, und die Masse der unfreien Pächter war kaum in der Lage, solch seltene Waren einzutauschen. Für die Oberschichten kämen höchstens noch Durchgangszölle (*vectigalia*), die in Form von Ehrengeschenken dargeboten wurden, in Betracht.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß der Großteil der Terra-sigillata-Funde in Böhmen, Mähren und in der Südwestslowakei aus Kriegsbeute stammt, unbeschadet der Transportschwierigkeiten ob der Zerbrechlichkeit von Keramik⁴⁹. Damit entfällt auch die immer peinlich und unglaublich wirkende Annahme erbten Familienbesitzes, falls einmal ältere Terra-sigillata-Gefäße in einem wesentlich jüngeren Fundkomplex angetroffen wurden, z. B. in dem Körpergrab 1 von 1926 in Leuna, Kreis Merseburg⁵⁰, wo eine Rheinzaberne Terra-sigillata-Schale mit Altsachen der Zeit um 300 zusammen gefunden wurde, oder im Körpergrab 2 von 1940 in Stráže, Bezirk Pistyan⁵¹, wo ein Rheinzaberne Terra-sigillata-Teller sogar mit Silbergefäßen aus dem 1. Jahrhundert und datierenden Schmucksachen der Zeit um 300 angetroffen wurde. In diesen und in anderen Fällen handelt es sich kaum um alte Erbstücke im Besitz germanischer Familien, sondern um Beutegut, das in den römischen Provinzen alter Familienbesitz war. Beutegut sind auch die in Mitteldeutschland in diesen sog. Fürstengräbern vorgefundenen Bronze- und Glasgefäße, wie bereits vor Jahren J. Werner⁵² nachgewiesen hat, aber die Terra-sigillata-Gefäße sind um mehr als ein halbes Jahrhundert älter als die germanischen Mitfunde, doch führte es zu weit, Einzelheiten anzuführen, die einer eigenen Arbeit vorbehalten sein sollen.

Diese Sachlage verändert naturgemäß die Vorstellungen, die man sich nach und nach ausmalte, um das Vorhandensein provinziäl-römischer Altsachen weniger in Böhmen, als vielmehr in Mähren und in der südwestlichen Slowakei zu erklären. Von einem schwunghaften Tauschhandel kann indessen keine Rede sein, denn außer Terra-sigillata erscheint, besonders in Mähren und der Südwestslowa-

⁴⁹ S a k a ř, Vladimír: Nové možnost interprace keramický importů na území Římany neobsazené střední Evropy [Neue Deutungsmöglichkeiten keramischer Importe in das von den Römern nicht besetzte Mitteleuropa]. AR 21 (1969) 202—216, hier 204.

⁵⁰ S c h u l z, Walther: Leuna, ein germanischer Bestattungsplatz der spätrömischen Kaiserzeit. Berlin 1953, 96 S., hier 48, 57, 67 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 1).

⁵¹ O n d r o u c h, Vojtech: Bohaté hroby z doby římsky na Slovensku [Reiche römische Gräber in der Slowakei]. Preßburg 1957, 269 S., hier 162 f., 247 f., Abb. 38, Taf. 49, 50.

⁵² W e r n e r, Joachim: Die römischen Bronzegeschirredepots des 3. Jahrhunderts und die mitteldeutsche Skelettgräbergruppe. In: Marburger Studien. Hrsg. von Ernst S p r o c k - h o f f. Darmstadt 1938, S. 259—267. — Vgl. U s l a r, Rafael von: Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts n. Chr. aus Mittel- und Westdeutschland. Berlin 1938, 272 S., hier 172 f.

kei, auch andere provinzialrömische Keramik. Da sind vor allem die sog. Ringschüsseln zu nennen, die nach M. R. Pernička zwar in Pannonien erzeugt wurden, von denen aber viel mehr Funde aus Mähren bekannt geworden sind⁵³, was natürlich nicht bedeuten kann, daß die Bewohner des damaligen Mähren die Hauptabnehmer dieser Schüsseln waren, denn wir dürfen nicht ohne weiteres moderne Wirtschaftsformen auf die so ferne Vergangenheit übertragen.

Wie die Terra-sigillata sind auch die Ringschüsseln in der Regel nur in mehr oder weniger ausgeprägten Bruchstücken im Zusammenhang mit Siedlungsfunden erhalten, so daß es kaum genauere Anhaltspunkte für eine engere Datierung gibt. Wie die Terra-sigillata-Gefäße dürften auch die Ringschüsseln hauptsächlich ins 2., aber auch noch in den Beginn des 3. Jahrhunderts gehören. Ob jedoch Ringschüsseln und andere weniger häufig vertretene provinzialrömische Gefäße überall als Kriegsbeute angesehen werden können, muß doch dahingestellt bleiben. Markomannen und Quaden, aber auch andere germanische Anrainer des römischen Limes, raubten in den Donau- und Rheinprovinzen nicht nur materielle Güter, sondern in erster Linie Arbeitskräfte, Männer, Frauen und Kinder, die in den antiken Quellen als „Kriegsgefangene“ oder als „Überläufer“ erscheinen⁵⁴. Welchen Status diese Leute dann im germanischen Hoheitsgebiet hatten, ob sie regelrechte Sklaven waren oder „Pächter“ im Sinne von Tacitus, wissen wir nicht, doch sprechen verschiedene Momente für die taciteische Darstellung. So vermochten Markomannen und Quaden den Römern nicht die vereinbarte Menge Getreide liefern, weil sie die „Kriegsgefangenen“ zurückstellen mußten; das geht aus den Berichten des Cassius Dio deutlich hervor, und ebenso verhielten sich um die Mitte des 4. Jahrhunderts die Alemannen, wie Ammianus Marcellinus⁵⁵ näher ausführt. Beachtung verdient auch, daß Ammianus Marcellinus im alemannischen Siedlungsraum zwischen Main und Neckar *domicilia curatius ritu Romano constructa*, sorgfältiger nach römischem Brauch erbaute Wohnstätten, kennt, die die Krieger Kaiser Julians (355—363) verbrannten⁵⁶, aber auch *saepimenta fragilium penatium*, Verzäunungen gebrechlicher Höfe, in die die Römer Feuer legten und alles Lebende niedermachten⁵⁷. Für das quadische Hoheitsgebiet ist zwar etwas Ähnliches nicht überliefert, es würde aber nicht befremden, wenn dieser Nachweis im Gelände erbracht werden könnte, jedenfalls dürfte ein Gutteil provinzialrömischer Keramik in Böhmen, Mähren und in der südwestlichen Slowakei von diesen geflohenen oder verschleppten römischen Provinzialen angefertigt worden sein. Ähnliches begründete 1926 bereits W. Veeck⁵⁸

⁵³ Pernička, Martin Radko: Zur Verbreitung und Typologie der römerzeitlichen Ringschüsseln. Sborník praci filosofické fakulty brněnské university E 3 (1958) 52—74. — Pernička, M. R.: Die Keramik der älteren römischen Kaiserzeit. Brunn 1966, 164 S., hier 89 f.

⁵⁴ Cassius Dio LXXI 11, 5; 13, 2—3; LXXII 2, 2.

⁵⁵ Ammianus Marcellinus XVII 10, 5—8; XVIII 2, 19; XXVII 10, 1, 2.

⁵⁶ Ammianus Marcellinus XVII 1, 7.

⁵⁷ Ammianus Marcellinus XVIII 2, 5.

⁵⁸ Veeck, Walther: Über den Stand der alamannisch-fränkischen Forschung in Württemberg. Frankfurt a. M. 1925, S. 41—57, hier 48—51 (15. Bericht der römisch-germanischen Kommission 1923/24).

für das alemannische Siedlungsland. Für Mähren lieferten den unzweideutigen Nachweis die Töpferöfen in Jiřikowitz bei Brünn, daß diese vermeintliche provinzialrömische Keramik in Mähren selbst erzeugt wurde; J. Poulík fand in ihnen zwar überwiegend Reste grauer Keramik des 3. und 4. nachchristlichen Jahrhunderts, außerdem aber auch Bruchstücke von Ringschüsseln⁵⁹. Auch slowakische Forscher setzen einheimische Produktionsstätten grauer Keramik voraus, vor allem für das Waagtal⁶⁰. Insbesondere Titus Kolník sieht in den reichlich in der Südwestslowakei vertretenen Ringschüsseln „Zwischenglieder“, also Vorstufen der grauen Keramik, womit er wohl recht haben dürfte⁶¹.

In der Annahme, es handle sich bei diesen Erzeugnissen um Importgüter, glaubte man auf der Suche nach weiteren Kriterien feststellen zu können, wirkliche oder vermeintliche provinzialrömische Keramik käme im freien Germanien in der Nähe der römischen Grenze vor allem in Siedlungen vor, als Beigabe in Brand- und Körpergräbern jedoch fast ausschließlich in grenzfernen Gegenden Mittel- und Nordeuropas. Diese Auffassung beruht indessen auf einer Selbsttäuschung, denn der Großteil der angeblichen Siedlungsfunde ist an der Oberfläche gefunden worden, so daß diese Scherben auch aus zerstörten Gräbern stammen können. Sofern es sich jedoch um wirkliche Siedlungsfunde handelt, fanden sich in der Regel dort auch andere provinzialrömische Altsachen, Eisenschlacke u. a.⁶², was in keiner Weise der hier vertretenen Ansicht widerspricht, diese Gegenstände seien als Beutegut oder als Erzeugnisse erbeuteter Provinzialen anzusehen.

Daß diese so naheliegende Erklärung nicht aufgegriffen wurde, obwohl sie bereits einige Male vorgeschlagen wurde, hängt in erster Linie mit den Fehldeutungen des sog. Markomannenkrieges (166—180) zusammen, der noch immer als der erste große Versuch angesehen zu werden pflegt, das römische Weltreich aus den Angeln zu heben. Diese Auffassung beruht auf maßlosen Übertreibungen, die zwar auf der größtenteils unseriösen Darstellung der *Historia Augusta* vom

⁵⁹ Šimek, Emanuel: Velké Germanie Klaudia Ptolemaia [Das Großgermanien des Claudius Ptolemäus]. Bd. 4. Brünn 1953, 365 S., hier 288, 363 Abb. 144 oben. — Pernička, M. R.: Na kruhu vytáčená keramika Jiřikovického typu z mladší doby římské v dosavadních výzkumech a literatuře [Spätkaiserzeitliche Drehscheibenware des Typus von Jiřkovice in Mähren. Funde und Literatur]. In: Sborník Josefu Poulíkovi k šedesátinám. Brünn 1970, 154 S., hier 76—81.

⁶⁰ Kolník, Titus: Popolnicové pohrebisko z mladšej doby rímskej a počiatku stahovania národov v Očkove pri Piešťanoch [Ein Urnengräberfeld aus der spätrömischen Kaiserzeit und vom Anfang der Völkerwanderungszeit in Očkov bei Piešťany]. Slovenská archeológia 4 (1956) 233—300, hier 277, 288.

⁶¹ Kolník, T.: Pohrebisko v Bešeňove [Ein römerzeitliches Gräberfeld in Bešeňov]. Slovenská archeológia 9 (1961) 219—300, hier 262. — Kolník, T.: Sídliisko z mladšej doby rímskej v Červeníku [Siedlung aus der jüngeren Kaiserzeit in Červeník]. Študijné zvesti Archeologického ústavu Slovenskej akadémie vied 11 (1963) 113—132, hier 121 f., 131.

⁶² Z. B. Lusitz, Bez. Bilin, Tuklat, Bez. Böhm. Brod (Sakař: Terra sigillata 56 Abb. 4, 62) oder Pobedim, Bez. Trenčín und Červeník, Bez. Tyrnau (Kolník, T.: Rímsko-barbarské nálezy na „Dolnom poli“ v Pobedime [Römisch-barbarische Funde auf dem „Unteren Feld“ in Pobedim]. Študijné zvesti AUSAV 3 (1959) 183—186 Taf. I. — Kolník: Sídliisko 113 ff., 130 f., Abb. 2).

Anfang des 5. Jahrhunderts beruhen, mit denen sich aber manche ehrgeizige Historiker zu überbieten suchen. Nach der dürftigen Überlieferung handelt es sich beim sog. Markomannenkrieg nur um eine Vielzahl kleinerer oder größerer kriegerischer Unternehmen, denen einzelne griechische und römische Autoren einen Sinn unterlegen, der ihnen nach der Quellenanalyse nicht zukommen kann. Dem nüchternen Betrachter stellt sich die Sachlage ganz anders dar.

Wegen des Partherkrieges (161—166) hatten die Römer erhebliche Truppenkontingente von der Grenze an der mittleren Donau abgezogen, so daß die verbliebenen Einheiten nicht mehr in der Lage waren, die über 500 km lange Grenze von *Aquincum* (Budapest) bis *Lauriacum* (Lorch an der Ennsmündung in die Donau) ausreichend zu sichern. Nach der erfolgreichen Beendigung des Krieges im Nahen Osten kehrten zwar die Besatzungen in ihre alten Standorte zurück, mit den Truppen wurde aber die *pestilentia* eingeschleppt, so daß „in Rom, in Italien und in den Provinzen der größte Teil der Bevölkerung und fast alle Soldaten an der Krankheit starben“⁶³ und „alles von den Grenzen Persiens bis an den Rhein und nach Gallien mit Seuchen und Leichnamen erfüllt war“⁶⁴.

Wenn man der Lebensbeschreibung Kaiser Mark Aurels (161—180) im Rahmen der *Historia Augusta* glauben darf, kam es schon während des Partherkrieges an der mittleren Donau zu Kampfhandlungen, die „durch die Kunst derer, die dabei waren, lange hingehalten wurden“⁶⁵. Näheres erfahren wir aus dieser allgemeinen Fassung nicht. Bald nachher überschritten angeblich 6 000 Langobarden und Obier die vermutlich zugefrorene Donau, wurden aber zurückgeworfen und schickten an den Statthalter von Pannonien „als Gesandte den König der Markomannen Ballomarius und zehn andere, je einen aus jeder Schar, κατ' ἕθνος. Als diese Gesandten den Frieden beschworen hatten, kehrten sie nach Hause, ὄκαθε, zurück“. Cassius Dio⁶⁶, der diese Begebenheit berichtet, verwendet den Begriff ἕθνος noch an einer anderen Stelle⁶⁷. Auch da ist von Gesandten die Rede, die sich an den Kaiser Mark Aurel wenden, die einen für ihre Sippen, κατὰ γένη⁶⁸, die anderen für ihre Gefolgschaften, κατὰ ἕθνη. In der Einzahl bedeutet der Begriff τὸ ἕθνος zusammengewöhnte Menge, also eine Schar, ein Stamm oder ein Volk, so daß man in die Darstellung des Cassius Dio hineinsehen kann, was man will, demnach auch unsere Auffassung, daß es sich hier wie dort nicht um Stämme oder Völker handelt, sondern um Personal- und Landschaftsverbände, um Gefolgschaften und um Sippen und Klane. Dazu paßt auch die Vielzahl der angesprochenen Kampfverbände, von denen aber nur Langobarden, Obier und Markomannen genannt sind, nicht die übrigen acht, was man bisher stets mit allerlei haltlosen Annahmen zu überbrücken versuchte⁶⁹. Von mehre-

⁶³ Eutropius: *Breviarium ab urbe condita* VIII 12, 2.

⁶⁴ Ammianus Marcellinus XXIII 6, 24.

⁶⁵ *Scriptores historiae Augustae* (SHA) *vita Marci* 12, 13.

⁶⁶ Cassius Dio LXXI 3, 1. — Petrus Patricius fragm. 6.

⁶⁷ Cassius Dio LXXI 11, 3.

⁶⁸ Das griechische Wort τὸ γένος bedeutet Abstammung, Geburt, Geschlecht, also Familie, Sippe, Stamm oder Volk. Es ist demnach äußerst vieldeutig. Vgl. die oben S. 10 genannte Wendung *vici et pagi*.

ren Königen, die mit ihren Völkern zurückwichen und die Anstifter des Aufruhrs töteten, als die Kaiser Mark Aurel und Lucius Verus in Aquileja erschienen, erzählt der Biograph Mark Aurels⁷⁰: Er nennt Viktualen und Markomannen, aber auch „andere Völker“, die von weiter nördlicher wohnenden Barbaren verdrängt worden waren und die mit Krieg drohten, falls man sie nicht ins Römische Reich aufnahm. Wie immer man die Ereignisse zeitlich ansetzt, aus ihren Wohnsitzen vertriebene und neue Heimstätten suchende Völker (*gentes*) hätten sich gewiß nicht wie die Markomannen und Quaden zurückgezogen, als die Kaiser in Aquileja erschienen, wohl aber Gefolgschaften unter Führung von Königen und Fürsten, denn diese Gefolgschaften wollten keine Gebiete erobern, sondern sie ausplündern und ihren Raub in Sicherheit bringen.

Markomannen und Quaden waren noch einmal über die Alpen vorgedrungen, sie belagerten Aquileja und zerstörten *Opitergium* (Oderzo) und hatten zahlreiche blutige, mit größter Geschwindigkeit ausgeführte Kriegszüge unternommen, so daß ihnen Kaiser Mark Aurel nach ihrem Durchbruch durch die Julischen Alpen nur mit Mühe Widerstand leistete⁷¹. In den Quellen wird mit keinem Wort angedeutet, warum die Sieger nicht in das so gut wie schutzlos vor ihnen liegende Norditalien eindringen, was übrigens auch den meisten Historikern nicht auffällt. Das Verhalten der Eindringlinge wird aber verständlich, wenn das Unternehmen nicht von Volksheeren oder anderen Landschaftsverbänden, sondern von Gefolgschaften getragen war; denn ihnen ging es in erster Linie um Beute, nicht um Geländegewinn und Eroberungen. Hatten Gefolgschaften genug Beute gemacht, kehrten sie mit ihrem Raub nach Hause (*ὄγκασθε*) zurück⁷².

Wenn wir den Gefolgschaften und ihren krieglerischen Unternehmen mehr Raum einräumen und die antike Überlieferung in diesem Sinne auslegen, so daß manche Unklarheiten und offene oder zwiespältig gelöste Fragen eine ansprechende Klärung finden, so bedeutet das nicht, daß nicht auch Landschaftsverbände, also Volksaufgebote in den sog. Markomannenkrieg hineingezogen wurden. Als die Römer, um sich der häufigen Einfälle zu erwehren, zu Gegenangriffen übergingen und den Krieg ins markomannische und quadische Siedlungsgebiet hineintrugen, stellten sich ihnen gewiß nicht nur Gefolgschaften, sondern vor allem Landschaftsverbände entgegen, denn nun stand die Existenz und das Leben aller auf dem Spiel, nicht mehr nur das Wohl und Wehe der *reges* und *principes* und ihrer *comitatus*. Die römischen Heere, die seit 172 einigemal die Donau überquerten, umfaßten aber nicht einige Tausende, wie man sich das vorzustellen pflegt, sondern nur einige hundert Mann. Dies beweist das 179/180 bei *Laugaricio* überwinternde Heer; es bestand aus 855 Soldaten der in *Aquincum* (Ofen) stationierten 2. Legion *Adiutrix* unter dem Legaten M. Valerius Maximianus, der diese Tatsache in einer Felseninschrift bei Trentschin in der Slowakei

⁶⁹ Vgl. Preidel, Helmut: Der Markomannenkrieg in neuer Sicht. *Vorzeit* 16 (1967) 39–48, hier 41 f.

⁷⁰ SHA *vita Marci* 14, 1–6.

⁷¹ Ammianus Marcellinus XXIX 6, 1.

⁷² Vgl. SHA *vita Marci* 21, 6: „*Marcomannos in ipso transitu Danuvii delevit et praedam provincialibus reddidit.*“

festhalten ließ. Vier Jahre vorher, also 175, hatte dieser Maximianus eine Reiterabteilung aus Markomannen, Naristen und Quaden befehligt, die im Nahen Osten einen Emporkömmling bekämpfen sollte⁷³, was immerhin einige Überlegungen auslösen sollte, weil diese drei Völker kurz zuvor von den Römern besiegt worden waren. J. Dobiáš nimmt daher an, diese donauländischen Swebenstämme hätten dem Kaiser Mark Aurel als Gegenleistung für die ihnen zugestandenen Milderungen der Friedensbedingungen⁷⁴ für seinen Krieg im Orient Reiterkontingente zur Verfügung gestellt⁷⁵, doch dürfte es sich um Kampfverbände unter eigenen Führern gehandelt haben, die, wie etwa der junge Battarios mit seinem Gefolgschaftsverband⁷⁶, gegen hohen Lohn (*χρήματα πλείστα*) in römische Dienste getreten waren.

Wir kommen damit auf ein weiteres Problem zu sprechen, über das wir uns auch klarwerden müssen: waren die germanischen Stämme an der mittleren Donau so festgefügte politische Gebilde, daß die römischen Kaiser oder ihre Bevollmächtigten mit ihnen so verbindliche Friedensverträge oder Friedensdikate vereinbaren konnten, wie es vor allem Cassius Dio darstellt⁷⁷, obwohl er an anderen Stellen wieder andere Verfahrensweisen andeutet?⁷⁸ Für die antiken Autoren, die entweder sehr späte Zeitgenossen oder gar keine waren, bestand kaum ein Zweifel, daß es Kaiser Mark Aurel mit wohlorganisierten Gegnern zu tun hatte, daß also Markomannen, Quaden und andere ethnische Einheiten durch Repräsentanten vertreten wurden, die für den ganzen Stamm rechtsverbindliche Verträge abzuschließen vermochten. Nur so sind die von Cassius Dio genannten Bedingungen zu verstehen, unter denen die Römer mit den germanischen Völkern an der mittleren Donau Frieden schlossen, besser gesagt mit ihren Königen und Fürsten. Daß sich andere Gefolgsherren an diese Abmachungen nicht gebunden fühlten und sie nicht hielten, was als Verrat, Treubruch und verbrecherischer Überfall erscheinen mochte, verrät der sog. Zweite Markomannenkrieg (177—180). Für seinen Kampf mit dem Gegenkaiser Avidius Cassius hatte Mark Aurel auch von der mittleren Donau Truppen abgezogen, nachdem er rasch mit den Jazygen Frieden geschlossen hatte, was die Markomannen und Quaden sogleich zu verschiedenen räuberischen Einfällen vor allem nach Pannonien ausnützten, wie immer, wenn ihnen die Gelegenheit günstig erschien. Diese Einfälle wurden aber nicht von Volksheeren verübt, sondern von Gefolgschaften, von denen sich viel-

⁷³ *M. Valerio Maximiano . . . praep(osito) equitib(us) gent(ium) Marcomannor(um), Narist(arum), Quador(um) ad vindictam orientalis motus pergentium*. Vgl. Pflaum, H. G.: Deux carrières équestres de Lambèse et de Zana (Diana Veteranorum). *Libyca. Sér. Archéologie Epigraphie* 3 (1955) 135 ff.

⁷⁴ Cassius Dio LXXI 15.

⁷⁵ Dobiáš, Josef: *Dějiny československého území před vystoupením Slovanů* [The History of the Czechoslovak Territory before the Appearance of the Slavs]. Prag 1964, 475 S., hier 211.

⁷⁶ Cassius Dio LXXI 11, 1. — SHA vita Marci 21, 7.

⁷⁷ Cassius Dio LXXI 11, 3—5; 15; LXXII 1/2. Über die Unverbindlichkeit der häufig verwendeten Zahl 13 000, die man daher nicht ernst nehmen kann, vgl. Preidel: *Markomannenkrieg* 48 Anm. 50.

⁷⁸ Cassius Dio LXXI 11, 1—3. Petrus Patricius fragm. 6.

leicht einzelne auch zu größeren Verbänden zusammengetan hatten. Erst als die abgezogenen Truppen wieder heimgekehrt und die Standorte wieder aufgefüllt waren, begann der römische Gegenangriff, der den Überfällen Halt gebot und den Grenzraum wieder befriedete. Der plötzliche Tod Kaiser Mark Aurels (17. März 180) änderte die geschaffene Sachlage insofern, als seinem Sohn und Nachfolger Commodus (180—192) das Wohlleben in Rom begehrenswerter erschien als die völlige Unterwerfung der Markomannen und Quaden, ja, er zahlte ihnen sogar größere Geldbeträge, um den Frieden an der mittleren Donau zu erhalten, die nicht dem ganzen Stamm, sondern nur den Gefolgsherren zukamen. Aber davon war bereits die Rede.

Die einst allgemein verbreitete Auffassung, der sog. Markomannenkrieg von 166—180 hätte das „Kulturniveau“ der Markomannen und der Quaden ungünstig beeinflusst, vor allem durch die „radikale Beschränkung des Handelsverkehrs“, beruht auf irrigen Voraussetzungen. „Auch aus den erhaltenen archäologischen Überresten“, fährt J. Dobiáš⁷⁹ fort, „kann man die auffallende Verarmung des Siedlungs- und Grabinventars herauslesen, ein klares Zeugnis des allgemeinen Rückganges des Lebensniveaus . . .“ Auch dies beruht auf einer Verkennung des Sachverhaltes, wie oben zu zeigen versucht wurde. Natürlich ist gegenüber der ersten nachchristlichen Zeit, etwa der Ära Marbods und Katwalds, ein Wandel eingetreten, aber diese in der Entwicklung begründeten Änderungen rechtfertigen noch keine Pauschalurteile, zumal während und nach dem sog. Markomannenkrieg eine größere Zahl reicher ausgestatteter Gräber nachweisbar wird, und zwar auch in der Slowakei.

Die in den letzten Jahrzehnten ungemein rege tschechische und slowakische Landesforschung hat wohl erkannt, daß die Auswirkungen des sog. Markomannenkrieges als Folge der Überbewertung der erhaltenen historischen Nachrichten falsch eingeschätzt wurden⁸⁰, sie hat aber nicht die notwendigen Folgerungen aus ihren Feststellungen gezogen, weil sie wie die deutsche Forschung noch immer in romantischen Vorstellungen befangen ist. So wurden die sog. Lübsow-Gruppe und südlichere Entsprechungen⁸¹ zwar als „Fürstengräber“ herausgehoben, aber man vermochte sie nicht richtig in die jeweiligen Sozialkörper einzugliedern, weil der Forschung stets der romantische, aber nicht der antike Volksbegriff vorschwebte. Wenn es daher den vorstehenden Zeilen gelungen sein sollte, ein Überprüfen der bisherigen Auffassungen anzuregen, wäre das ein großer Gewinn, der sich in absehbarer Zeit günstig auf den weiteren Fortgang der Forschung auswirken müßte.

⁷⁹ Dobiáš 220.

⁸⁰ Sakař: Nové možnost 202—216. Tejral: Markomanské války 389—411.

⁸¹ Eggers, H. J.: Lübsow, ein germanischer Fürstensitz der älteren Kaiserzeit. Prähistorische Zeitschrift 34/35 (1949/50) 58—111. — Ondrouch: Bohaté hroby.